

Lage, ihn genau untersuchen und mit meinem reichen *Phylloscopus*-Material vergleichen zu können.

Ganz ausgeschlossen ist jedwede — auch eine geringe — Uebereinstimmung mit *Phylloscopus tristis*, dagegen gehört er entschieden zu *Phylloscopus rufus*, doch weist die Ober- und Unterseite eine solche Lebhaftigkeit der rufus-Färbung auf, wie sie mir bisher noch niemals vorgekommen ist, auch nicht bei englischen Stücken. Läge mir eine Reihe gleicher Exemplare vor, so würde ich nicht Bedenken tragen, sie als Form abzusondern. Es würde sich daher sehr empfehlen, an gleichen Orte und zur gleichen Zeit weiteres Material zu sammeln und mit Brutvögeln der gleichen Lokalität zu vergleichen. Es würde sich dann ergeben, ob wir es mit einer Farbenaberration, bei der das normale Kolorit eine aussergewöhnliche Erhöhung erfuhr, zu tun haben oder, was nicht unwahrscheinlich, mit einer südwestlichen neuen Form, für die ich in letzterem Falle die Bezeichnung *Phylloscopus rufus splendens* vorschlagen möchte.

Abgesehen von der etwas längeren ersten Schwinge bewegen sich die Mass- und plastischen Verhältnisse innerhalb der normalen Variationsgrenze.

Bemerken möchte ich noch, dass weder der *Phylloscopus rufus brehmi* (Hom.), noch der *Phylloscopus v. pleskei* Fler. nach den von diesen Autoren gegebenen Beschreibungen hier in Betracht kommt, desgleichen nicht *sylvestris* Meisn., welch' letzterer als Form wohl abgetan ist. Wer sich für letzteren interessiert, den verweise ich auf Dr. J. Genglers interessante kritische Erörterungen desselben in der Orn. Monatschr. 1905. p. 557—573.

Villa Tännenhof b. Hallein, 11. VII. 1906.



## Die Wildenten im Schwanenteich auf der Kleinen Schanze in Bern.<sup>1</sup>

Von Carl Daut.

Im Parke auf der kleinen Schanze, einem Ueberbleibsel jener zur Zeit des dreissigjährigen Krieges von 1621 an grossartig angelegten Festungswerke Berns, befindet sich ein malerisch gelegener Teich. Von der mit grossen Schattenbäumen bepflanzen

<sup>1</sup> Vergl. auch: «Die Wildenten-Ansiedelung auf der Kleinen Schanze in Bern» von J. Rhyn. (O. B., Jahrg. I. 1902, Seite 366.)

Anhöhe herab, wo wir einen prächtigen Anblick auf das schneebedeckte Hochgebirge und die vorgelagerten Höhenzüge genießen, plätschert das Wasser über künstliche, mit Moos und allerlei Strauchwerk bewachsene Felsen, unten sich in einen kleinen See, den sogenannten Schwanenteich ausbreitend.

Leider ist dieser Teich in der Regel mit Wassergeflügel nur spärlich bevölkert. Für den Kenner sind die beiden *Brandgänse*, ♂ und ♀ (*Tadorna corompa*, Gm), die sich seit etwa 3 Jahren hier befinden, wohl die einzige Sehenswürdigkeit. Diese schönfarbigen nordischen Meeresbewohner werden jedoch ihr salziges Element auf die Dauer kaum vermissen können.

Je ein Paar weisse und schwarze Schwäne, einige Peking-, Labrador- und Zwergenten vervollständigen mit gewöhnlichen Hausenten und Bastarden, nebst einem Mandarin-Entenmännchen die Gesellschaft der Teichbewohner; vorübergehend waren auch einige Brautenten zu sehen.

Die alte Entenmutter, eine sich nicht gerade durch Schönheit auszeichnende Hausente von zweifelhafter Rasse, pflegte jeweilen ihre Jungen im benachbarten Marzilimoos auszubrüten. Nun fand ein wilder Enterich an dem Entenweibchen Gefallen und eines schönen Tages erschien letzteres mit einem Trüppchen junger Wildenten-Bastarde im Schwanenteiche. Es war ergötzlich zu schauen, wie die Alte in der Morgenfrühe auf dem ziemlich weiten Weg vom Marzilimoos zum Teich hinauf mit den jungen Entchen im «Gänsemarsch» einher watschelte und durch lautes Geschnatter vor dem geschlossenen Tore des Parkes Eingang verlangte.

Im Herbst des Jahres 1902 stellte sich auf einmal eine grössere Anzahl von *Wildenten* (*Anas boschas* [L]) auf dem Teiche ein, zuerst 25 bis 30 Stück und dann immer mehr und mehr; am 28. November 1902 zählte ich 52 Stück, meistens Männchen. Beim Morgenrauen zirka 7 $\frac{1}{2}$  Uhr erschienen die Enten jeweilen auf dem Teiche, um bei Eintritt der Dämmerung abends zwischen 5 und 5 $\frac{1}{2}$  Uhr wieder in ihre Schlafstellen an der Aare bei der Elfenau, im Belpmoos und an andern Orten zurückzukehren. Am 8. Dezember 1902 notierte ich in mein Tagebuch: «Auf der Kleinen Schanze harte ein zahlreiches Publikum auf den Abflug der Wildenten. Wir zählten heute 63 dieser Vögel. Punkt 5.12 Uhr sollten sie abfliegen, belehrte ein Anwesender die ungeduldig harrenden, fussfrierenden Zuschauer. Die Enten hatten heute Verspätung und entfernten sich erst 5.18 Uhr in Gruppen von 5 bis 6 Stück nach der Richtung der katholischen Kirche und gegen das Kirchenfeld». Bei diesen Abflügen ereignete sich hier und da ein kleiner Unfall: einmal flog eine Ente gegen eine in der Nähe des Teiches stehende Pappel und wurde betäubt aufgehoben, sie erholte sich jedoch bald wieder.

In den letzten Jahren erschienen die Wildenten wieder Ende September oder Anfangs Oktober im Schwanenteich und verblieben dort bis in den März hinein. Ihre Zahl hat von Jahr zu Jahr zugenommen, so dass die Gemeindeverwaltung, trotzdem das Publikum reges Interesse für die vertraulichen Gäste zeigte und dieselben mit Brot u. dgl. fleissig versorgte, genötigt war, das Budget für die Tierfütterung zu erhöhen. Am 4. Oktober 1905 zählte Aeschbacher über 100 Wildenten, am 20. Januar 1906 wimmelte es auf dem Teiche von diesen Vögeln, mindestens 200 Stück tummelten sich dort in buntem Durcheinander herum. Ein hübsches Bild,



Die Wildenten auf der Kleinen Schanze in Bern.

wie es sich der Maler nicht schöner wünschen könnte, bot der Schwanenteich am 16. Januar 1905. Umgeben von einer prächtigen Winterlandschaft, lagen oder sassen die Wildenten mit eingezogenen Köpfen schlafend auf der Eisfläche des zur Hälfte zugefrorenen Teiches und liessen sich gemütlich einschneien, so dass sie aussahen wie über das Eis ragende Steine.

An den Futtertrögen geht es jeweilen lebhaft zu. Der Schwanenteich ist durch Drahtgeflecht in zwei Hälften geteilt, das dem gegenseitigen Kampfesgelüste der weissen und schwarzen Schwäne Einhalt gebietet. Längs dieser Drahthecken sind zu beiden Seiten in einiger Entfernung über dem Wasser Laden angebracht, auf denen je ein geräumiger hölzerner Futtertrog aufgestellt ist.

Sobald nun der Wärter die Tröge mit Körnerfutter gefüllt hat, geht der Rummel los. Schnatternd und schreiend, wobei namentlich die weiblichen Enten Grossartiges leisten, drängt sich

die ganze Schar zur Futterstelle hin. Rechts und links werden Schnabelhiebe und Flügelschläge ausgeteilt. Wenn nun die Laden mit Glatteis überzogen sind, so können sich die Enten erst nach mehrmaligem Herunterplumpsen den Futtertrog erobern. Dann füllen sie ihren «Suppenlöffel», gleiten in den Teich hinab und tauchen den Schnabel unter das Wasser, damit der Inhalt schneller hinunterrutscht. Während sich nun die hungrige brotneidische Gesellschaft herumzankt, schwimmt der Schwan mit stoischer Ruhe zum Futtertrog, reckt seinen langen Hals und nimmt sich mit eleganter Bewegung seinen Anteil.

Hin und wieder erhielt die Entenkolonie Besuch anderer Wintergäste. Das *grünfüßige Teichhuhn* (*Gallinula chloropus* L) und das *Schwarze Wasserrhuhn* (*Fulica atra* L) waren zeitweise dort zu sehen. Im November 1903 war während einigen Tagen eine *Spießente* ♀ (*Anas acuta* L) anwesend.

Als besondere Merkwürdigkeit ist zu erwähnen, dass Weber auf dem Teiche Ende Dezember 1904 einen *Zwergsteißfuss* (*Podiceps minor* L) beobachtete. Für diesen wenig fluggewandten Vogel ist die Reise von der Aare hinauf zur Anhöhe der Kleinen Schanze gewiss eine ganz respektable Leistung.

Unsere Abbildung veranschaulicht nur den vierten Teil des Schwanenteiches; man kann sich daher einen ungefähren Begriff von dem Gewimmel auf der ganzen Teichfläche machen.



## Eine Storchengeschichte.

Von F. Christen.

Seit vielen Jahren hat sich ein Storchepaar in Lotzwil (bernischer Oberaargau) niedergelassen.<sup>1</sup> Durch das schlechte, nasskalte Wetter, das sich mit dem 15. Mai dieses Jahres einstellte, war die Storchensiedelung beinahe dem Untergang geweiht. Der Storchenvater konnte seine Familie nicht mit genügender Nahrung versorgen. Die Jungen gingen elendiglich zu Grunde und am 19. Mai flatterte das Weibchen gänzlich ermattet vom Neste herunter. Der arme Vogel konnte durch hingestreutes Futter am Leben erhalten werden und wurde zuletzt so zutraulich, dass er seinen Pflegern bis in die Küche nachfolgte, wo er sich

<sup>1</sup> Vgl. Storchengeschichten von J. Rhyn. O. B., I. Jahrg. 1902, S. 11. (D. Red.)